

Gottes Ruf an die Kirche von heute

Geistliche Überlegungen zur Kirchentheologie des II. Vatikanischen Konzils

Von Wolfgang Seibel SJ, München

Das Zweite Vatikanische Konzil stand von allem Anfang an unter wesentlich anderen Bedingungen als fast alle Konzilien vor ihm. Man hat häufig darauf hinwiesen, daß eine Situation, wie man sie von alters her als notwendige Voraussetzung eines Konzils gefordert hatte, nicht da war. Es gab weder dogmatische Probleme, die zur Lösung reif gewesen wären, noch war die Kirche durch eine neue Häresie oder eine größere Spaltung zum raschen Handeln gezwungen. Das Zweite Vatikanische Konzil begann ohne eine deutliche, inhaltlich präzisierte Fragestellung, und im Gegensatz zum Ersten Vatikanum, auf dem sich bald die Forderung nach der dogmatischen Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit in den Vordergrund schob, hatte sich auch am Ende der ersten Sitzungsperiode diese Lage noch nicht wesentlich geändert. Selbst wenn ein vielfach laut gewordener Wunsch in Erfüllung ginge und das Thema der Kirche und ihres Selbstverständnisses in den Mittelpunkt gerückt würde, so wäre das im letzten doch nur ein formales Ordnungsprinzip, nicht aber eine Reduktion des gesamten und bis jetzt offensichtlich ohne einheitlichen Plan gehäuften Stoffes auf ein einziges Thema.

Diese besondere Lage war auch dem Papst bewußt. Er gab nur Richtungen formaler Art an, ließ aber inhaltlich gesehen alle Wege offen. „Erneuerung der Kirche“, „Bereitung des Weges zur Einheit aller Christen“, „Aggiornamento“, diese Begriffe bezeichneten bestimmte Haltungen und bestimmte Willensrichtungen, nicht aber bestimmte Themen. Das spätestens seit der Eröffnungsansprache alles beherrschende Wort von der „pastoralen“ Zielsetzung des Konzils ist nur die glückliche Zusammenfassung alles dessen.

Dieser Mangel jeder konziliaren Problematik im bisherigen Sinn ist ohne Zweifel eines der auffälligsten Kennzeichen des Konzils. Manche haben daraus geschlossen, seine Einberufung sei ein allzu riskantes, vielleicht ohne ausreichende Überlegung begonnenes Unternehmen gewesen. Man kann aber auch zu einer ganz anderen Folgerung kommen und gerade in der offensichtlichen thematischen Planlosigkeit das Zeichen einer spezifisch ekklesiologischen Bedeutung des Konzils erkennen, einer Bedeutung, die weit über die Diskussion der einzelnen Sachfragen hinaus reicht und Probleme grundsätzlicher Art aufwirft. Diese Bedeutung kommt schon der Tatsache zu, daß ein Konzil nur mit der Absicht einberufen wurde, im Lichte des Evangeliums eine Antwort auf die Fragen zu finden, die unsere Zeit an die Kirche richtet. Damit wurde nämlich die Kirche mit einer Seite ihres Wesens konfrontiert, die im lebendigen Vollzug stets gegenwärtig war, die aber wohl noch nie mit einer solchen Deutlichkeit und Radikalität ins reflexe Bewußtsein der Kirche getreten ist.

Worum es hier geht, wird am ehesten deutlich, wenn wir zunächst auf die Verwirklichung der christlichen Botschaft im Leben des einzelnen Christen blicken. Die Nachfolge Christi, zu der jeder gerufen ist, hat trotz, ja in der Selbigkeit des einen

Glaubens an den einen Herrn eine streng personhafte und daher individuelle Struktur. Innerhalb ihres durch den Herrn selbst klar umschriebenen Wesens gibt es für jeden einzelnen eine jeweils besondere Gestalt solcher Nachfolge, die nur für diesen einzelnen gilt und daher nur in der religiösen Erfahrung dieses Menschen erkennbar ist. Gott beruft jeden auf einen neuen, unvertauschbaren Weg. Das Geheimnis des Glaubens gibt unendlich vielen Möglichkeiten individueller Verwirklichung Raum, und es ist die große Aufgabe des christlichen Lebens, den Weg zu finden und zu gehen, auf den Gott jeweils ruft. Das gilt nicht nur für die Grundentscheidung, in der sich der Mensch dem Glauben zuwendet, es gilt auch für jede einzelne Phase, ja jeden Tag seines Lebens. Gottes Ruf steht nicht ein für allemaal fest. Er ergeht immer neu. Er lässt den Menschen niemals ruhen. Er zwingt ihn zu ständigem Aufbruch und ständigem Wandel, der nicht nur der Wandel vom Bösen zum Guten und von der Sünde zur Heiligkeit ist, sondern auch ein Wandel von Glaubensformen und Glaubensweisen sein kann, die alle innerhalb des einen Glaubens liegen.

Durch die Besonderheit seiner Thematik sah sich das Konzil vor die große Frage gestellt, ob es auch für die Kirche als solche, in ihrer amtlichen Repräsentation, nicht nur als Gemeinschaft der einzelnen Gläubigen, einen jeweils neuen und nur im ständigen Hören auf den Ruf Gottes zu findenden Weg gibt. Hat auch die Kirche die Pflicht, sich in ihrer Geschichte zu wandeln, oder ist sie nicht eher als das von Christus gestiftete Zeichen seiner endgültigen und unveränderlichen Offenbarung dem geschichtlichen Wandel im Grund enthoben?

Diese Frage stand im Hintergrund der großen Auseinandersetzungen des Konzils. In allen Einzelthemen war sie unausgesprochen gegenwärtig. Obwohl sich die zwei Meinungsgruppen der Konzilsväter noch an einer Fülle anderer Probleme schieden, so hatte doch unsere Frage für sie entscheidende Bedeutung, ja, von der Antwort hing ihre Stellung zum Konzil überhaupt ab: Wer die Möglichkeit eines solchen Wandels für die Kirche verneinte, musste auch dem Konzil kritisch gegenüberstehen, weil schon die Tatsache seiner Einberufung eine Antwort im bejahenden Sinn postulierte.

Wenden wir uns den beiden möglichen Antworten auf unsere Frage einmal genauer zu. Die einen betrachten die Kirche vornehmlich in ihrer abstrakten Wesenheit¹. Sie ist für sie eine von Anfang an vollendete, dem geschichtlichen Wandel entzogene Größe. Christus hat ihr die Fülle seiner Wahrheit geschenkt, und es ist ihre wichtigste Aufgabe, diese Wahrheit unverändert zu bewahren und ebenso unverändert den Menschen zu verkünden. Alles Konkrete und Geschichtliche berührt die Kirche im Grunde nicht. Sie kennt deswegen keine Entwicklung und keine Veränderung. Weil sie die Gaben Gottes von Anfang an vollkommen besitzt, braucht sie nichts mehr zu suchen. Sie ist nach dieser Meinung primär eine festgefügte, nach allen Seiten klar umgrenzte, über aller Geschichte statisch verharrende Wesenheit, mehr schon der Ewigkeit zugehörig als geschichtliche Wirklichkeit.

Bewegung, Wandel, Veränderung spielt sich für diese Sicht nur in den Menschen und in der Welt ab. Nur die Glieder der Kirche sind der Geschichte und ihren Kräf-

¹ Vgl. dazu die geistvolle und tiefgründige Analyse der beiden Meinungsgruppen von E. Schillebeeckx, *Impressions sur Vatican II*, in: *Evangéliser* 17 (1963) 343—350.

ten unterworfen, nicht die Kirche selbst, die sich von ihnen unterscheidet wie das reine Wesen von seinen konkreten Realisierungen. Die Menschen sind gerufen, in dieser Kirche den Heilswillen Gottes zu erkennen und sich ihr in Glaube und Liebe einzufügen. Sie können ihr deswegen näher oder ferner stehen, sie können ihr voll zugehören, auf dem Weg zu ihr oder auf dem Wege von ihr weg sein. Alle Geschichte spielt sich nur in diesem Raum der Menschen ab, die den Ruf Gottes hören oder ablehnen, zur Kirche kommen oder ihr fernbleiben.

Die Kirche selbst ist diesem Wandel enthoben. Sie steht über dem Hin und Her der Geschichte und hat den Schatz der göttlichen Wahrheit zu wahren, einer Wahrheit, die allen Zeiten gleich nah und gleich fern ist. Man kann sie darin dem Kosmos des alten griechischen Weltbildes vergleichen, den man sich in ähnlicher Weise als eine geschichtslose, vollkommene und ewig unwandelbare Ordnung vorstellte, deren ehrner Gesetzmäßigkeit sich die Menschen einfügen mußten.

Wenn man aber nicht mehr nur auf das göttliche Wesen, sondern auf die konkrete Wirklichkeit der Kirche blickt, erscheint sie in einem ganz anderen Licht. Sie lebt dann in der dauernden Spannung zwischen ihrer endgültigen Vollendung und der geschichtlichen jeweils unvollkommenen Verwirklichung ihres Auftrags. Darum darf sie die großen geistlichen Güter, die sie als Gaben Christi bewahrt, nicht als festen Besitz betrachten, den sie nur zu hüten hätte, sondern als Berufung, die sie stets neu erfüllen muß. Wohl ist sie die *eine* Kirche, aber sie muß ihre Einheit inmitten vieler Anfechtungen ständig von neuem bewahren und verwirklichen. Gewiß ist ihr die Wahrheit Gottes gegenwärtig, aber sie besitzt sie nicht in solcher Vollkommenheit, daß sie dem Suchen nach der je neuen Einsicht und dem je neuen Wort der Verkündigung jemals enthoben wäre.

In dieser Sicht bleibt der geschichtliche Wandel der Kirche nicht auf die Ebene des einzelnen beschränkt. Auch sie selbst ist ihm innerhalb der ihr gesetzten Grenzen unterworfen. Sie verharrt nicht in der unbeweglichen Selbigkeit ihres unzerstörbaren Wesens, sondern lebt in einer wahren Geschichte, die ihr Neues und Unerwartetes bringt und in der sie ständig nach den Wegen Ausschau halten muß, auf denen sie hier und jetzt Gottes Willen erfüllen soll. Ihr unveränderlicher Wesenskern will sich in jeder Zeit auf eine neue Weise verleiblichen. Die Selbigkeit der Kirche zeigt und bewahrt sich gerade in der wechselnden Geschichte ihrer Formen, ihrer Gestalten und ihres Glaubensverständnisses.

Obwohl der Blick auf die unveränderliche Wesenheit der Kirche berechtigt und notwendig ist, weil er ihren göttlichen Grund mit besonderer Deutlichkeit hervorhebt, so besitzt doch die geschichtliche Betrachtung den großen Vorzug, ihr tiefstes Geheimnis besser ins Licht zu rücken; denn nur hier wird die unlösbare Vereinigung sichtbar, in der sich das göttliche Wort mit der Welt des Menschen und seiner Geschichte verbunden hat. Und gerade diese Betrachtung ist heute fällig. Das ist jedenfalls die Meinung des Papstes, dahin geht seine Intention. Unter dieser Sicht steht auch das Konzil. Sonst hätte es kaum einen Sinn, wo es doch jeder konziliaren Problematik im bisherigen Sinn entbehrt. Nur weil sich die Kirche heute in neuer Bewußtheit als das Volk Gottes versteht, das dem Tag seiner eschatologischen Zukunft entgegenwandert und auf diesem Weg eine wahre Geschichte erleidet und

gestaltet, konnte ein Konzil wie dieses einberufen werden und so verheißungsvoll beginnen.

Der Möglichkeit einer echten Geschichte der Kirche steht das Dogma von der Endgültigkeit der Offenbarung Jesu Christi nicht entgegen. Gewiß ist die Kirche nicht mehr zu jener radikalen „Kehr zum Herrn“ (2 Kor 3, 16) gerufen, die von der Synagoge des Alten Bundes im Kairos des Erscheinens Christi gefordert wurde. Wie Gott im Kommen seines Sohnes sein letztes, endgültiges Wort gesprochen hat, über das hinaus es kein Wort mehr geben kann, das in jenem einen nicht schon gesagt wäre, so ist auch die Kirche als Zeichen und Repräsentation jenes Wortes der Ort der endgültigen Gegenwart Gottes. Während die Synagoge noch auf dem Weg zu dem Ereignis war, das sie erst erfüllen und darin überholen sollte, ist die Kirche nicht mehr überholbar in eine andere, neue Kirche hinein. Sie kann auch in der Erfüllung ihrer wesentlichen Aufgaben kraft der Verheißungen Christi nicht versagen und von der Wahrheit Gottes als ganze nicht mehr abfallen. Erst der eschatologische Einbruch des ewigen Reiches Gottes wird sie aufheben und erfüllen. Und selbst dieses Ereignis wird keinen grundlegend neuen Anfang setzen, sondern nur das bereits Begonnene vollenden und in seinem vollen Glanz enthüllen. Der Raum jedes möglichen Wandels ist daher von vornherein durch diese Wesensgesetze der Kirche begrenzt.

Aber innerhalb dieser Grenzen steht die Kirche vor dem unendlichen Horizont des Geheimnisses Jesu Christi, von dem sie lebt. Das Wort, das Gott in seinem Sohn sprach, ist in sich von einer unendlichen Fülle. Es hat im Grund keine Grenze gesetzt, sondern allererst die Weite der göttlichen Wirklichkeit eröffnet, eine Weite, die von der Kirche nur Schritt für Schritt erfahren und verwirklicht werden kann. Weil sie noch nicht in ihre ewige Vollendung eingegangen ist, erscheint ihr die Offenbarung im Lauf der Geschichte in einem jeweils verschiedenen Licht, und dieser Wechsel der Gesichtspunkte, von denen aus das Geheimnis Christi erfaßt wird, muß immer auch in den konkreten Formen der Frömmigkeit und des kirchlichen Lebens seinen Niederschlag finden, weil sich gerade hier das Wort Gottes Tag für Tag neu verleiblichen will.

Diese Geschichte des Wortes Gottes in der Kirche gründet nicht allein auf der inneren Geschichte des Glaubensvollzugs der einzelnen Christen. Die Kirche wandelt sich nicht nur deswegen, weil sich ihre Glieder in der Aufeinanderfolge der Generationen und in der Verschiedenheit ihrer Charaktere und ihrer Glaubensformen wandeln und damit auch das Gesicht der Kirche prägen. Der Wandel kommt auch nicht allein aus der notwendigen Verbindung, in die das Wort der Verkündigung mit dem Verkünder und dem Hörer eingeht, weil es als in Freiheit angenommenes Wort immer auch die Strukturen des Menschen, der es predigt, und des Menschen, der es annimmt, an sich trägt und daher an dem Wandel der Denk- und Ausdrucksformen der Zeit einen bestimmten Anteil hat. Über diese von der Seite des Menschen her bedingte Geschichte hinaus gibt es vielmehr noch eine Geschichte der Führung Gottes, eine — im rechten Sinn verstandene — Geschichte der Offenbarung, in der keine neuen Inhalte geoffenbart werden, wohl aber neue Seiten der einen Offenbarung hervortreten und im Leben der Kirche Gestalt gewinnen wollen. Gott selbst eröffnet der auf sein Wort hörenden Kirche auf ihrem Weg durch die Geschichte

neue Möglichkeiten des christlichen Glaubens und des christlichen Lebens. Er zeigt ihr das Geheimnis ihres eigenen Wesens jeweils von einer Seite, die noch nicht ausdrücklich in ihr Bewußtsein getreten und noch nicht ausdrücklich realisiert worden war. Die Geschichte der Kirche wird also in ihrem innersten Grund von Gott gelenkt. Er gibt den Anstoß, der eine neue Zeit entstehen läßt. Die Kirche kann nicht souverän darüber entscheiden, auf welche Weise und in welcher besonderen Form das Wort Gottes sich jetzt verleblichen will, wie die eine Offenbarung jetzt akzentuiert werden und das Leben der Kirche prägen soll. Sie kann nur auf die Stimme des göttlichen Geistes hören und muß im Gehorsam gegen seine Weisung ihren Weg gehen. Gott ist auch in der Geschichte seiner Kirche nicht der statisch in sich verharrende „unbewegte Bewegter“. Es ist der lebendige Gott, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott der Geschichte, der je von neuem sein Wort zur Kirche spricht.

Darum gilt das Gesetz der individuellen Nachfolge Christi auch für die Kirche als Kirche. Im Lauf ihrer Geschichte steht sie vor immer neuen Aufgaben, die ihr nur in dieser einen und in keiner anderen Epoche gestellt werden. Sie ist berufen, aus der Fülle der Möglichkeiten des Christlichen jeweils eine bestimmte und in dieser Weise noch nicht dagewesene Form der Nachfolge Christi zu verwirklichen, eine Form, die als solche noch nicht erfahren wurde, die für ihr notwendig begrenztes Bewußtsein neu und voller Überraschungen ist. Sie kann dieses Neue deswegen nur in einem oft mühevollen und schmerhaften Verlassen des Alten erreichen. Sie muß sich auf den Weg machen, ohne das Ziel, zu dem sie jetzt gerufen ist, von vornherein genau zu kennen. Solche Entscheidungen verlangen ein hohes Maß an Mut und Glaubenskraft. Sie spielen sich auch in dem Raum ab, wo die Kirche keine Garantie dafür hat, daß sie diese Aufgabe nicht auch verfehlten oder nur sehr unvollkommen erfüllen könnte. Sie kann die rechten Entscheidungen deswegen nur fällen, wenn sie sich ständig auf ihre Ursprünge besinnt. Das von Gott gewollte Neue taucht nur im Blick auf das Evangelium, nur in der lebendigen Begegnung mit Christus auf. Deswegen hat jede Phase des Aufbruchs die Gestalt und den Willen einer „Reformatio“, einer inneren Erneuerung der Kirche aus dem Geist des Evangeliums.

Der Ruf Gottes, von dem sich die Kirche führen lassen muß, bedient sich der verschiedensten Organe. Er ergeht auch nicht allein innerhalb der Kirche. Seine Träger können Kräfte und Ideen der Zeit sein, selbst solche, die nichtkirchlichen oder gar nichtchristlichen Ursprungs sind. Die große Aufgabe des Amtes in der Kirche besteht darin, im Blick auf die Offenbarung Jesu Christi aus diesen vielfältigen Stimmen die Stimme Gottes herauszuhören und ihr in der Kirche Raum zu verschaffen. Wie hätte das Konzil von Trient eine so tiefgreifende Erneuerung der Kirche zur Folge haben können, wenn nicht die auf dem Konzil versammelte Kirche aus dem Gewirr der Strömungen und der Stimmen jener Zeit den Reformwillen, der vorher nur in kleinen Kreisen lebendig war, aufgenommen und zum Reformwillen der Kirche selbst gemacht hätte? Oder hätte die Kirche des Hohen und Späten Mittelalters, ja der gesamten Neuzeit ihre besondere Gestalt, in der wir sie noch heute kennen, gefunden, wenn sie nicht auch von den Philosophen des heidnischen und der Kirche feindlichen Arabertums jene Ideen aufgenommen hätte, denen schon Thomas seine tiefsten Einsichten verdankte?

All das ließe sich nicht erklären, wenn es nicht jene Geschichte der zu immer neuen Formen christlicher Verwirklichung rufenden Führung Gottes gäbe. Der Übergang von der Judenkirche zur Heidenkirche wäre nicht so schmerzlich gewesen, wenn es der ersten christlichen Generation von Anfang an ausdrücklich bewußt gewesen wäre, daß hier Gott selbst mit seiner Führung am Werk war. Wenn Gottes Wille mit der Kirche und das Wie der Verwirklichung dieses Willens in den konkreten Umständen selbst den Aposteln erst allmählich aufleuchtete, so liegt das durchaus im Plan und in der Absicht Gottes, der in der Sendung seines Sohnes den Menschen, die Welt und ihre Geschichte so ernst genommen hat, daß er sich in sie hinein verhüllte. Christus selbst hat im Akt der Stiftung seiner Kirche lediglich ihre Fundamente gelegt. Alles übrige überließ er dem Gang und den Kräften der Geschichte: der Führung des Geistes, der Freiheit der Menschen und auch der universalen Geschichte der Menschheit und der Welt, von der sich die konkrete Kirche niemals distanzieren kann. Darum muß die Kirche in ihrem Suchen nach dem hier und heute geltenden Willen Gottes auch auf die Geschichte hören, in die ja Gottes Sohn selbst eingegangen ist. Ein solcher Prozeß aber kann nicht in einem Augenblick geschehen. Es braucht oft lange Jahre, bis die Kirche die rechte Antwort auf die Fragen der Zeit gefunden hat. Wie lange hat es gedauert, ehe die Erneuerungsbewegung des 12. Jahrhunderts, die das christliche Abendland beunruhigte, ehe das Verlangen so vieler Christen nach dem armen „apostolischen Leben“ endlich in der Gestalt des Franz von Assisi in der Kirche Aufnahme fand, und welchen Widerständen selbst von weitsichtigen und bedeutenden Männern der Kirche seiner Zeit ist auch er noch begegnet!

Es gehört deswegen zum Gesetz des Wesens der Kirche, daß sie zu stets neuem Aufbruch bereit sein muß. Gott führt sie ohne Unterlaß auf Wege, die sie zuvor noch nicht gegangen ist. Sie ist berufen, entsprechend dem Gang der Menschheitsgeschichte den Raum des einen christlichen Glaubens nach immer neuen Seiten hin auszuschiessen. Sie muß gleichsam alle Möglichkeiten der Fülle Christi ausgeschöpft, alle Möglichkeiten des Christlichen erprobt und erfahren haben, bevor sie in das ewige Reich Gottes eingeht. Sie muß deswegen hellhörig sein, weil der Geist Gottes an Orten reden kann, wo man es nicht vermutet. Sie darf den Schmerz der täglichen Metanoia nicht scheuen, weil sich nur in ihr das göttliche Wort vernehmen läßt. Sie muß den Mut des Glaubens haben, der nicht schon dann für die Kirche fürchtet, wenn ein Neues nicht ihrer bisherigen Welt angehört. Sie muß wissen, daß ihr erst der Glaube die vollkommene Freiheit gibt, die sich überall hin begeben kann, ohne sich selbst zu verlieren. Sie muß die innere Weite haben, die einem Neuen auch dann Raum gewährt, wenn es sich noch nicht eindeutig als fruchtbar erwiesen hat, und die Geduld, die diesem Neuen Gelegenheit gibt, sich in der Kirche zu bewähren. Sie muß den weiten Atem der Gelassenheit besitzen, die warten kann, und auch die gläubige Zuversicht, daß alles, was nicht von Gott kommt, kein Leben in sich trägt und deswegen von selbst stirbt, ohne daß man eigens eingreifen müßte.

Dieses Bild der sich in der Geschichte wandelnden Kirche darf freilich nicht verabsolutiert werden. Es nimmt selbst an dem Gesetz teil, dessen Geltung es betont, und ist deswegen kein vollkommener und kein adäquater Ausdruck des Wesens der

Kirche. Jenes andere Kirchenbild, das eher die unveränderliche Wesenheit hervorhebt, behält daher seine Berechtigung, ja, der Wandel der kirchengeschichtlichen Epochen zeigt sich auch in der wechselnden Vorherrschaft der beiden Auffassungen vom Wesen der Kirche.

Man wird nicht leugnen können, daß in den letzten hundertfünfzig Jahren jene erste Auffassung im Vordergrund stand. Angesichts einer Zeit, die eine jahrhundertealte Ordnung zusammenstürzen und neue, revolutionäre Ordnungen entstehen sah, glaubte man vor allem das unveränderliche Wesen der Kirche und nicht so sehr die Geschichtlichkeit ihrer konkreten Wirklichkeit betonen zu müssen. Es ist müßig, Beispiele für das konservative, beharrende Denken der Kirche des 19. Jahrhunderts anzuführen. Man denke nur an die schroffe Ablehnung, mit der man den neuen politischen, gesellschaftlichen und geistigen Bewegungen — den Prinzipien der Demokratie, der modernen Wissenschaft, dem Heraufkommen des dritten Standes — entgegnetrat. Man denke ferner daran, mit welcher Hartnäckigkeit man an Formen festhielt, die einer vergangenen Zeit angehörten und die man schon längst hätte preisgeben müssen, weil sie der Erfüllung der einzigen Aufgabe der Kirche, der Verkündigung des Evangeliums, mehr und mehr hindernd im Weg standen. Es war eine Zeit, in der man sich gegen notwendige Änderungen oft so lange wehrte, bis sie der Kirche von außen her aufgezwungen wurden. Man sprach — nicht ohne Grund — von der Pflicht, den Glauben verteidigen und bewahren zu müssen, nicht aber von der ebenso gebieterischen Forderung, die rechten Formen für die Verkündigung des Glaubens in dieser Zeit zu finden. Die Theologie der Jahrhundertwende ließ kaum Raum für eine offene Frage. Sie glaubte weithin, für alle Probleme die richtige Lösung bereits zu besitzen. Wenn in der Kirche oder außerhalb ihr neue Ideen auftauchten, betrachtete man sie stets als Gefahren, vor denen man sich schützen müsse, statt auch in ihnen einen möglichen Anruf Gottes für den Weg der Kirche in die Zukunft zu sehen. Von dieser Haltung waren auch viele Maßnahmen des kirchlichen Lehramtes — man denke etwa an den Syllabus, an den Modernistenstreit oder auch an eine Reihe innerkirchlicher Bewegungen und Meinungsrichtungen der letzten Jahrzehnte — einseitig bestimmt.

Die Schwäche einer solchen Haltung zeigte sich darin, daß sie oft gerade das Gegenteil von dem erreichte, was sie erstrebte. Die Bewegungen, die man unter Anstrengung aller Kräfte abwehren und von der Kirche fernhalten wollte, eroberten sich in raschem Zug die ganze Welt und dringen heute — ohne daß wir genügend darauf vorbereitet wären — fast ungehemmt in die Kirche ein. Um nur ein Beispiel zu nennen: Hat nicht das Konzil auch denen, die es vorher nicht sehen wollten, gezeigt, daß das Grundanliegen der noch vor fünfzehn Jahren gemaßregelten „Nouvelle théologie“ berechtigt war und sich darum nicht abweisen ließ? Und hat ein Monitum die Gemeinde derer, die vom Denken des Teilhard de Chardin fasziniert sind, eindämmen können? Wäre es nicht besser gewesen, auf das hier sich äußernde Anliegen positiv und lenkend einzugehen?

Weil man fast ausschließlich auf die unveränderlichen und ewigen Grundsätze blickte, vernachlässigte man die ebenso notwendige, wenn nicht weit dringendere Pflicht des ständigen Suchens nach dem je neuen Willen Gottes. Hier hat sich nun

eine neue Einsicht Bahn gebrochen. Die Bedeutung und die innere Tragweite des Konzils läßt sich im letzten nur von hier aus verstehen. Mit der großen und kühnen Tat seiner Einberufung wurde die Kirche mit einem Mal als ganze wieder vor die Aufgabe gestellt, in einem umfassenden Prozeß des Suchens und Überlegens den Weg zu finden, den die heutige Zeit im Unterschied von allen früheren Zeiten von ihr fordert.

Nichts anderes war die Zielsetzung, die dem Papst vorschwebte und die er in der großen Eröffnungsansprache — die er als die „magna Charta“ seiner Konzilsziele betrachtet und deswegen seitdem ständig zitiert — in umfassender Synthese entwickelte. Die großen Stichworte, mit denen er von Anfang an diese Aufgabe kennzeichnete — das „Aggiornamento“, die „Erneuerung der Kirche“, die „Einheit der Christen“ —, sprechen alle von der doppelten Intensionsrichtung: Das Konzil sollte den Weg, den Gott der Kirche in unserer Zeit weist, durch eine innere „Erneuerung“ des kirchlichen Lebens, ihrer Institutionen und ihrer Verkündigung in der Besinnung auf das Evangelium Jesu Christi finden. Es sollte sich die Offenbarung Gottes in Jesus Christus vor Augen halten und im Blick auf dieses ihr innerstes Gesetz und zugleich auf die gegenwärtige Zeit den Willen Gottes erspüren. Wenn der Papst dabei in der Eröffnungsansprache betont, daß die eigentliche Aufgabe des Konzils nicht darin bestehe, sich nur mit der „Vergangenheit“ zu beschäftigen und nur die von alters her überlieferte Lehre in ihren heute oft unverständlichen Formulierungen zu wiederholen, dann betrachtet er die Kirche nicht als jene statische Wesenheit, sondern als die lebendige Gemeinschaft aller Glaubenden, die mitten in der Geschichte steht und heute wie zu jeder Zeit „der Gegenwart Rechnung tragen“, „auf die gewandelte Lage und die neuen Lebensformen, die in die moderne Welt Eingang gefunden haben . . ., eine Antwort geben“ und die Wahrheit des Glaubens „im Licht der modernen Forschungen und in der Sprache des heutigen Denkens darlegen und erforschen“ muß. Daraus ist auch die grundsätzliche optimistische Haltung zu verstehen, mit der er den Kräften und Entwicklungen der modernen Welt entgegentritt. Er weiß, daß jede Zeit voll der Verheißungen Gottes ist, und daß es dem Wesen der Kirche widerspricht, wenn sie sich angstvoll in sich verschließen und „in den modernen Zeiten nur Unrecht und Niedergang“ sehen will, wie er es den „Unglückspropheten“ in seiner Umgebung vorwirft. Er erwartet vielmehr vom Konzil „einen Sprung nach vorn“. Es soll nicht bei dem bisher Erworbenen stehenbleiben, sondern sich „mutig und ohne Furcht an das Werk machen, das unsere Zeiten erfordern“. Es soll zur Welt in einer Sprache reden, die unsere Zeiten verstehen, und soll dabei die Welt nicht als ständige Gefährdung, sondern als ernstzunehmenden Partner betrachten. Das ist der Sinn der „pastoralen“ Ausrichtung des Konzils und auch des „Aggiornamento“, was nicht nur „Anpassung“ bedeutet, sondern den umfassenden Willen, im Gespräch mit allen Menschen guten Willens die Kirche so zu erneuern, daß sie den Anforderungen unserer Zeit entspricht, daß sie — wie die wörtliche Übersetzung des Wortes sagt — „auf der Höhe des Tages“ ist.

Das Konzil ist die große Stunde, in der sich die Kirche in ihrer amtlichen Repräsentation eigentlich erstmals ausdrücklich und in solcher Klarheit bewußt wurde, daß es auch für die Kirche als Kirche in jeder Zeit einen neuen und je einmaligen Ruf

Gottes gibt, und es ist ein beglückendes Zeichen, daß die Konzilsväter sich diesem Ruf gestellt haben. Wie freilich die Gestalt der Kirche in der Zukunft sein wird, welche Wege sie einschlagen, welche konkrete Reformen sie vornehmen, wo sie sich ändern, wo sie am Überkommen festhalten, wo sie der modernen Welt entgegenkommen, wo sie von ihr Distanz halten muß — diese Fragen können nur Schritt für Schritt ihre Antwort finden. Auch dies gehört zum Wesen der in der Geschichte wandernden Kirche, daß ihre Zukunft stets vom Dunkel des Glaubens umhüllt bleibt und daß sie nur im ständigen Gehorsam gegen den je neuen Willen Gottes die Aufgabe erfüllen kann, zu der sie gerufen ist.

Das christliche Verständnis des Leidens (II)

Von Exz. Hermann Volk, Bischof von Mainz

Es geht in dieser Arbeit darum, das im Leben des Menschen und des Christen so zentrale Vorkommnis des Leidens von den Aussagen der Offenbarung her glaubwürdig zu deuten. Von fünf theologischen Faktoren aus, die den Menschen und seine Geschichte bestimmen, wird das versucht. Diese Faktoren sind Kreatürlichkeit, Gnade, Sünde, Erlösung, eschatologische Vollendung. Die drei ersten davon wurden schon behandelt. Die Erlösung und die eschatologische Vollendung stehen noch aus. Sie zeigen das österliche Geheimnis des christlichen Leidens auf.

4. Die Erlösung und das Leiden

Erst mit der Einbeziehung der Erlösungstat Christi, Gottes in Christus Jesus, kann die wahre Situation des Menschen im ganzen und im einzelnen theologisch richtig beschrieben werden; erst von da aus kann das Leiden und besonders das Leiden des Erlösten gedeutet werden. Denn es bleibt nicht bei der weitgehenden Bestimmung des Menschen durch die Sünde, vielmehr nimmt Gott sich der sündig gewordenen und damit um ihr Heil gebrachten Menschheit in der Menschwerdung des Sohnes Gottes an, um gegen die sündige Tat des Menschen, aber dem Schöpfungssinn entsprechend und diesen wieder aufnehmend, die Menschen für ihr ewiges Heil zu retten.

Das bedeutet zunächst schon, daß weder die Menschheit noch der einzelne Mensch in der Zeit die volle Auswirkung der Sünde zu tragen hat; in seinem Heilswillen mindert Gott schon die Auswirkung der Sünde wenigstens insofern, als der Mensch noch im Pilgerstande bleibt, noch unterwegs zu seinem Ziel, zu seinem endgültigen Zustand ist. Der jetzigen Verfassung des Menschen vermögen wir also nicht den vollen Ernst der Sünde, ihre destruktive Macht abzulesen. Erst der Endstand ist im Guten und im Bösen die volle Verdeutlichung und Ausprägung der Bestimmtheit des Menschen durch seine Stellung zu Gott. Wohl ist der Tod, der aber zugleich auch schon Übergang zum Endstand ist, Zeichen dafür, daß die Sünde nicht nur eine Verschlimmerung bedeutet, daß vielmehr der Mensch durch die Sünde in kontradiktori-